



Hans Fallada

Bauern, Bonzen und Bomben

Roman

Bauern, Bonzen und Bomben

Titelseite

VORSPIEL: EIN KLEINER ZIRKUS NAMENS MONTE

ERSTES BUCH: DIE BAUERN

Erstes Kapitel - Eine Pfändung auf dem Lande

Zweites Kapitel - Jagd nach einem Foto

Drittes Kapitel - Die erste Bombe

Viertes Kapitel - Ein Gewitter zieht sich zusammen

Fünftes Kapitel - Der Blitz ist in der Wolke

Sechstes Kapitel - Das Gewitter bricht los

Siebentes Kapitel - Die Regierung greift durch

ZWEITES BUCH: DIE STÄDTER

Erstes Kapitel - Die Erfindung des Boykotts

Zweites Kapitel - Der Boykott wird Wirklichkeit

Drittes Kapitel - Die Versöhnungskommission arbeitet

Viertes Kapitel - Die Städter kämpfen – aber gegeneinander

Fünftes Kapitel - Es kracht zum zweiten Male

Sechstes Kapitel - Gareis der Sieger

DRITTES BUCH: DER GERICHTSTAG

Erstes Kapitel - Stuff verändert sich

Zweites Kapitel - Drei Tage Glück

Drittes Kapitel - Tredups Ende

Viertes Kapitel - Gareis in der Schlinge

Fünftes Kapitel - Zeugen und Sachverständiger

Sechstes Kapitel - Das Urteil

NACHSPIEL – GANZ WIE BEIM ZIRKUS MONTE

Impressum

Hans Fallada

Bauern, Bonzen und Bomben

Roman

Erstveröffentlichung: 1931

Dieses Buch ist ein Roman, also ein Werk der Phantasie. Wohl hat der Verfasser Ereignisse, die sich in einer bestimmten Gegend Deutschlands abspielten, benutzt, aber er hat sie, wie es der Gang der Handlung zu fordern schien, willkürlich verändert. Wie man aus den Steinen eines abgebrochenen Hauses ein neues bauen kann, das dem alten in nichts gleicht, außer dem Material, so ist beim Bau dieses Werkes verfahren.

Die Gestalten des Romans sind keine
Fotografien, sie sind Versuche,
Menschengesichter unter Verzicht auf
billige Ähnlichkeit sichtbar zu machen.

Bei der Wiedergabe der Atmosphäre,
des Parteihaders, des Kampfes aller gegen
alle ist höchste Naturtreue erstrebt. Meine
kleine Stadt steht für tausend andere und
für jede große auch.

H. F.

VORSPIEL: EIN KLEINER ZIRKUS NAMENS MONTE

1

Ein junger Mann stürmt den Burstah entlang. Während des Laufens schießt er wütende, schiefe Blicke nach den Schaufenstern der Läden, die in dieser Hauptstraße von Altholm dicht an dicht liegen.

Der junge Mann, um die 25, verheiratet und nicht häßlich, trägt einen alten schwarzen Rockpaletot, blankgescheuert, einen breitrempigen schwarzen Filz und schwarz umränderte Brille. Sein Gesicht dazu – und er scheint ein Leichenbitter, würdig jeder „Pietät“ und „Ruhe sanft“.

Wenn schon der Burstah der Broadway von Altholm ist, lang ist er nicht. Nach drei Minuten ist der junge Mann am letzten Haus, direkt am Bahnhofsplatz. Er spuckt kräftig aus und verschwindet nach dieser neuen Äußerung seiner Stinkwut im Hause der Pommerschen Chronik für Altholm und Umgebung, Heimatblatt für alle Stände.

Hinter der Barre der Expedition hockt eine gelangweilte Tippeuse, die das Manuskript eines Zeitungsromans wegstecken will. Sie bremst diese Bewegung ab, als sie sieht, es ist nur der Annoncenwerber Tredup.

Er schmeißt einen Papierfetzen auf den Tisch: „Da! Das ist alles. Geben Sie's in die Setzerei. – Sind die andern drinnen?“

„Wo sollen die denn sonst sein?“ fragt die Schöne dagegen. „Wird das berechnet?“

„Natürlich wird das nicht berechnet. Haben Sie schon mal gesehen, daß ein Affe uns Anzeigen bezahlt hat?! Neun Mark kostet sie. War der Chef schon unten?“

„Der Chef erfindet schon wieder seit fünf.“

„Gott soll schützen! Und die Chefin? Duhn?“

„Weiß nicht. Denke. Fritz hat ihr um acht eine Pulle Cognac holen müssen.“

„Dann ist ja alles in schönster Ordnung. – O Gott, was mich dieser Stall ankotzt! – Sind die drinnen?“

„Das haben Sie schon mal gefragt.“

„Haben Sie sich nicht, Klara, Klärchen, Klarissa. Ich hab Sie heute nacht um halb eins aus der Grotte kommen sehen.“

„Wenn ich von meinem Gehalt leben sollte ...“

„Weiß ich, weiß ich. Ob der Chef Geld hat?“

„Ausgeschlossen.“

„Und der Wenk, hat der was in der Kasse?“

„Ostseekino hat gestern abend bezahlt.“

„Also hole ich mir Vorschuß. Drinnen ist er doch?“

„Ich glaube, Sie haben ...“

„Das schon einmal gefragt. Mehr als eine Walze, bitte, meine Holde. Vergessen Sie nicht das Inserat.“

„Gott. Und wenn schon.“

2

Tredup zieht die Schiebetür zum Redaktionszimmer mit einem Ruck auf, geht durch und drückt sie sachte wieder zu. Der lange Geschäftsführer Wenk hockt in einem Sessel und pult an den Nägeln. Redakteur Stuff schmiert irgendeinen Mist.

Tredup feuert seine Mappe in ein Schrankfach, hängt Hut und Mantel beim Ofen auf und setzt sich an seinen Schreibtisch. Er zieht gleichgültig, als fühle er nicht die fragenden Blicke, einen Kartothekkasten hervor und beginnt Karten zu sortieren. Wenk hält mit Nägelschneiden inne, betrachtet sorgend die Klinge im Licht der Sonne, wischt sie an seinem Bürolüsterjackett ab, klappt das Messer zu und sieht Tredup an. Stuff schreibt weiter.

Es erfolgt nichts. Wenk nimmt ein Bein von der Sessellehne und fragt wohlwollend: „Na, Tredup?“

„Bitte, *Herr* Tredup!“

„Na, *Herr* Tredup?“

„Du kannst mir mal mit deinem Na!“

Wenk wendet sich an Stuff. „Er hat nichts, Stuff, sage ich dir. Nichts hat er.“

Stuff glupscht unter seinem Klemmer auf Tredup, zieht seinen graumelierten Walroßbart durch die Zähne und bestätigt: „Natürlich hat er nichts.“

Tredup springt wütend auf. Der Kartothekkasten fliegt mit einem Knall auf die Erde. „Was heißt natürlich? Ich verbitte mir natürlich! In dreißig Geschäften bin ich gewesen! Kann ich die Leute notzüchtigen? Soll ich ihnen die Inserate aus der Nase ziehen? Wenn sie nicht wollen, wollen sie nicht. Ich bettle schon ... Und so ein Schreibknecht sagt natürlich. Lächerlich!“

„Reg dich bloß nicht künstlich auf, Tredup. Was hat denn das für einen Sinn?“

„Natürlich rege ich mich auf über dein Natürlich. Geh du doch selber einmal los, Annoncensammeln. Diese Affen! Diese Krämer! Diese drehstierige Bande! Ich inseriere vorläufig nicht. Ich habe keine Meinung für Ihr Blatt. Besteht die Chronik überhaupt noch? Ich dachte, sie wäre längst eingegangen. Kommen Sie morgen wieder. – Es ist zum Kotzen!“

Wenk murmelt aus seinem Sessel: „Ich traf heute früh den Maschinenmeister von den Nachrichten. *Die* kommen heute mit fünf Seiten Anzeigen raus.“

Stuff spuckt verächtlich: „Das Mistblatt. Kunststück. Wenn man 15 000 Auflage hat.“

„Die haben ebensogut 15 000, wie wir 7000 haben wollen.“

„Bitte, wir haben eine notarielle Bescheinigung über 7000.“

„Du mußt die Stelle mal radieren, wo das Datum steht. Die ist schon ganz schwarz vom Zuhalten mit deinem Daumen, all die drei Jahre, seit

die Zahl mal richtig war.“

„Ich spucke auf die notarielle Bescheinigung. Aber den Nachrichten wischt ich für mein Leben gern was aus.“

„Geht nicht. Der Chef will es nicht haben.“

„Natürlich, weil sich der Chef von den Fritzen Geld pumpt, müssen wir uns anstinken lassen.“

Wenk setzt den Bohrer neu an: „Also gar nichts hast du, Tredup?“

„Eine achtel Seite von Braun. Für neun Mark.“

Stuff stöhnt. „Neun Mark? Tiefer geht es nicht mehr.“

„Und sonst nichts?“

„Die Ausverkaufsanzeige vom verkrachten Uhrenschlosser hätt ich kriegen können, aber wir sollen Ware dafür abnehmen.“

„Bloß das nicht. Was mach ich mit Weckern? Ich steh doch nicht auf, wenn die Dinger klingeln.“

„Und der Zirkus Monte?“

Tredup bleibt im Auf- und Abrennen stehen. „Ich hab dir doch gesagt, es ist nichts, Wenk. Nun laß gefälligst auch das Meckern sein.“

„Aber den Monte haben wir doch jedes Jahr gehabt! Bist du überhaupt dagewesen, Tredup?“

„Ich will dir was sagen, Wenk. Ich will dir in aller Ruhe und Freundschaft mal was sagen, Wenk. Wenn du noch einmal so was sagst

von ›überhaupt dagewesen‹, dann klebe ich dir eine ...“

„Aber wir haben ihn doch jedes Jahr gehabt, Tredup!“

„So, haben wir –? Und ich will dir was sagen, dann werden wir ihn dieses Jahr eben mal nicht haben. Und du kannst es mir sagen und der Chef kann es mir sagen und Stuf kann mir's sagen: ich gehe nicht wieder in diesen Scheißzirkus vorfragen.“

„Was war denn?“

„Was war? Mist war. Frechheit war. Zigeunerfrechheit, semitisches, widerliches Gehabe war. Vorgestern war die Voranzeige in den Nachrichten. Ich töffele hin, ganz auf den Jugendspielplatz. Der Zirkus war überhaupt noch nicht da.“

„Dann hat der Manager in den Nachrichten die Anzeige aufgegeben.“

„Und bei uns ist er vorbeigelaufen. Eben. Gestern früh wieder hin. Die sind beim Aufbau. Wo ist der Manager? Über Land. Plakate in die Kuhdörfer kleben. Als ob die Bauern jetzt in Stimmung wären! Soll um eins wiederkommen. Um eins ißt der Manager. Gut, ich warte eine Stunde. Der Manager, so ein verfluchter gelber Zigeuner, will mit seinem Chef reden. Ich soll um sechs wiederkommen. Ich bin um sechs da. Hat den Chef noch nicht sprechen können, soll heute früh wiederkommen.“

„Alle Achtung, immer nach dem Jugendspielplatz raus!“

„Das denke ich auch. Heute früh lerne ich den großkotzigen Chef kennen, diesen Herrn über anderthalb Affen, eine spatkranke Kracke und ein vermottetes Kamel. Hut in der Hand, Diener bis auf die Erde.“

Und dieses Mistvieh, dieses Stinktief sagt, es lohnt sich ihm nicht, in der Chronik zu inserieren! Kein Mensch lese unser Käseblättchen!“

„Was hast du ihm gesagt?“

„Am liebsten hätt ich ihm ein paar lackiert. Nun, ich dachte an meine Familie und habe Leine gezogen. Schließlich will meine Frau am Ersten auch ihr Wirtschaftsgeld haben.“

Stuff nimmt den Klemmer ab und fragt: „Hat er Käseblättchen gesagt? Hat er wirklich Käseblättchen gesagt?“

„So wahr ich hier stehe, Stuff!“

Und Wenk hetzt: „Das sollte ihm nicht so hingehen. Das wäre doch etwas für dich, Stuff. Du solltest ihn anmisten, nach Noten.“

„Tät ich. Tät ich. Aber der Chef will es doch nicht ...“

„Das wäre mal eine schöne Gelegenheit, den Inserenten Angst zu machen. Kriegt einer was auf den Deckel, inserieren die andern wieder ein Weilchen aus Angst.“

„Aber der Chef ...“

„Ach was, der Chef! Wir gehen alle drei zu ihm hin und sagen, daß was geschehen muß.“

„Anmisten tät ich ihn brennend gerne“, murmelt Stuff.

„Halt!“ schreit Tredup. „Ich weiß was. Du verlangst, daß du die Roten anmisten darfst, dann erlaubt er dir wenigstens den Monte.“

„Nicht übel“, nickt Stuff. „Ich weiß da grade eine Geschichte mit dem Polizeimeister ...“

„Na also, gehen wir ins Labor ...“

„Jetzt gleich?“

„Na, natürlich gleich. Du mußt doch die Eröffnungsvorstellung von gestern abend runterreißen.“

„Also gehen wir zum Chef.“

3

In der Setzerei gab es einen Aufenthalt. Die beiden Linotypes waren verlassen und die Maschinensetzer standen mit den Akzidenzsetzern und dem Metteur am Fenster. Sie starrten auf den Hof. Es war still im Raum, ein ungewohntes Atemanhalten.

Wenk fragte: „Ist jetzt Frühstück? Was gibt es?“

Ein wenig zögernd tat sich der Haufe am Fenster auseinander. Der Metteur, ehrliche Kümmeris im faltigen Gesicht, sagte: Jetzt liegt sie draußen.“

Die drei gingen durch die Gasse Pausierender vor die Scheibe, taten einen Blick, auch ihnen verschlug es die Rede.

Es ist nur ein kleiner Hof, rings von Häusern umstanden, mit Fliesen belegt, einem spärlichen Grünfleck in der Mitte. Um sein schütteres Gras läuft ein Gitter, eines jener niedrigen gußeisernen Gitter, die nichts schützen. Fußfallen im Dunkel.

Aber jetzt war heller Tag und sie war doch darüber gefallen. Sie lag dort auf dem Gras, wie sie hingestürzt, die schwarzen halblangen Röcke hatten sich verschoben, man sah unordentlich angezogene Strümpfe, schwarz gestrickt, weiße Wäsche.

„Sie wird über den Hof hinten zum Krüger gegangen sein, sich neuen Schnaps holen.“

„Der Fritz hat ihr um acht schon eine Pulle gebracht.“

„Sie ist ohne Besinnung.“

„Nein, sie weiß schon, sie will so liegen vor all den Fenstern.“

„Es ist, seit sich der Junge totgetrunken hat.“

Plötzlich sprechen alle auf einmal. Alle stehen sie und starren auf den schwarzen hingestürzten Schatten.

Stuff schiebt die Schultern vor, drückt den Klemmer fest. „Das geht nicht. Komm, Tredup, wir holen sie.“

Wenk blickt den Fortgehenden nach. Er fragt besorgt: „Ob das richtig ist? Der Chef sieht das auch vom Labor.“

Der alte Metteur sagt giftig: „Seien Sie man sicher, Herr Wenk, wenn der seine Frau so sieht, dann sieht er sie nicht.“

Wenk geht den beiden nach. Er bemerkt auf dem Hof an allen Fenstern zurückfahrend Köpfe, die bei ihrer Neugierde nicht erwischt werden wollen.

„Morgen ist es durch die ganze Stadt. Die Frau hat soviel Geld und sielt sich im Dreck. Ich sollte ihr Geld haben ...“

„So ist das Leben“, denkt der Annoncenjäger. „Na ja, der übliche Salat ... Nicht der Sohn, der sich totsoff, hat ihr den Rest gegeben, aber daß es alle Leute wissen, daß er so umkam ... So 'ne kleine Stadt. – Kommen Sie, gnädige Frau. Setzen Sie sich auf.“

Es ist ein verwüstetes Gesicht, blutleer, graugelb, mit hängenden Falten, das verdrossen zur Sonne blinzelt. „Macht das Licht aus“, murrte sie. „Stuff, mach es aus. Noch ist Nacht.“

„Kommen Sie man, Frau Schabbelt. Wir trinken auf der Redaktion einen Grog, und ich erzähle Ihnen Witze.“

„O du Schwein“, sagt die Betrunkene, „glauben Sie, es ist mir um Witze?“ Und plötzlich lebhaft: „Ja, erzähle Witze. Er hört sie immer gern. Ich darf an seinem Bett sitzen, er ist mir nicht mehr böse.“

Und plötzlich, im Aufstehen, im Gehen zwischen den beiden (Wenk folgt, schlenkert die Cognacflasche verächtlich zwischen den Fingern), plötzlich scheint sie in die Ferne zu horchen: „Keine Witze mehr, Herr Stuff. Ich weiß schon, Herbert ist tot. Aber auf Ihrem Sofa will ich liegen, wenn das Telefon geht und der Radiobericht kommt und die Zeitung läuft durch die Maschine. Es ist dann wie richtiges Leben.“

In der Setzerei ist ein hastiger, verlegener Arbeitsanfang. Niemand blickt hoch.

„Vergeßt den Cognac nicht!“ ruft plötzlich die Frau.

Auf dem Sofa bekommt sie noch ein Glas voll, und schon schläft sie mit offenem Munde, schlaffem Kiefer, besinnungslos.

„Wer bleibt bei ihr?“ fragt Stuff. „Einer muß bleiben.“

„Wollt ihr jetzt noch zum Chef?“

„Wer so fragt, bleibt. Komm, Tredup.“

Sie gehen. Wenk sieht ihnen nach. Sieht auf die schlafende Frau, horcht nach der Expedition, faßt die Cognacflasche und gießt sich kräftig einen hinter die Binde.

4

Das Laboratorium ist kein modernes Labor aus Glas, mit Sauberkeit, Helle und Luft, es ist der Spelunkenwinkel eines tüterigen Erfinders, der in einem Wust von Geräten, Ideen, Schutt und Schmutz ertrinkt.

An einem Tisch mit säurezerfressenem Linoleum sitzt eine Art Gnom mit weißem Strubbelbart, ein fettes, kugeliges Geschöpf, eine Art rotlackierter Zwerg. Er hat die sehr gewölbten, hellblauen schwachen Augen gegen die Eintretenden gehoben. „Bin nicht zu sprechen. Macht euern Mist alleine.“

Stuff sagt: „Grade anmisten möchte ich jemand, Herr Schabbelt. – Wenn Sie erlauben.“

Der Zwerg hebt eine Zinkplatte gegen das Licht, prüft sie sorgenvoll: „Die Autotypie kommt nicht.“

„Vielleicht ist der Raster zu fein, Herr Schabbelt?“

„Was verstehen Sie davon? Hinaus habe ich gesagt! Was stinkt der Tredup hier herum? Raus! – Sieh da, zu fein. Dumm bist du nicht, Stuff. Das mag angehen. – Wen willst du anmisten?“

„Die Roten.“

„Nein. Fünfundfünfzig Prozent unserer Leser sind Arbeiter und kleine Beamte. Die Roten? Nie! Wenn wir auch rechts sind.“

„Es ist eine sehr gute Geschichte, Herr Schabbelt.“

„Erzähle sie, Stuff. Sieh, wo du Platz findest. Aber der Tredup muß raus. Er stinkt nach Akquisition.“

„Ich möchte schon gerne was andres tun“, murrte Tredup.

„Quatsch! Du tust es gern. Raus mit dir!“

„Wir brauchen ihn noch. Nachher zu der Geschichte.“

„Also stellen Sie sich dort ins Dunkel. Erzähle los, Stuff.“

„Sie kennen Kallene, den Polizeimeister? Natürlich. Nach der Revolution war er rot. SPD oder USPD, jedenfalls wurde er belohnt. Der dümmste aller Polizeidiener wurde Polizeimeister.“

„Weiß ich.“

„Und als er's war, trat er aus der Partei aus, gab das Parteibuch zurück, wurde streng deutschnational, wie er vorher gewesen.“

„Und –?“

„Na, der macht abends auf dem Rathaus Aufsicht über die Reinmachefrauen. Wenn die Büros leer sind, Herr Schabbelt!“

„Und –?“

„Da sind so ein paar junge Weiber dabei, einfach Klasse. Man kann es sich ja denken, wenn sie so rutschen über den Boden, man bekommt da

Einblicke ...“

„ Du kannst es dir jedenfalls denken, Stuff.“

„Na, natürlich, nicht nur der Kallene kommt bei so was auf andere Ideen.“

„Mach's kurz, Stuff. Wer hat ihn erwischt?“

„Der rote Bürgermeister!“ schreit Stuff. „Der dicke Gareis. Auf seinem Schreibtisch haben sie's gemacht.“

„Und –?“

„Na, Herr Schabbelt! So eine Frage! Jetzt hat der Kallene wieder das Parteibuch.“

„Es ließe sich etwas daraus machen“, meint Schabbelt. „Aber nicht für uns. Etwa für die KPD. Tredup kann es weiterquatschen.“

„Herr Schabbelt!“

„Ich kann Ihnen nicht helfen, Stuff. Sehen Sie, wie Sie sonst Ihre Spalten vollkriegen mit Lokalem.“

„Aber wenn wir nie stänkern dürfen! Das Blatt wird so doof. Man nennt uns schon Käseblättchen.“

„Wer?“

„Ist es nicht wahr, Tredup?“

Tredup enttritt dem Schatten, ganz gallig: „Schmierblättchen. Stinkmakulatur. Hakenkreuzruh. Scheißhausklappe. Unter Ausschluß der

Öffentlichkeit.“

Stuff hebt seine Stimme: „Tante vom Kuhdorf. Der Langeweiler über alle Wände. Der Treppenfurz. Die Gakelei. Der Blinddarm. Der Maulwurf. Lies und schlaf.“

Tredup wieder: „Ich beeide es, Herr Schabbelt. Heute morgen erst hat mir ein Inserent gesagt ...“

Der Chef ist zu seinen Zinkplatten zurückgekehrt. „Wen wollt ihr also anstänkern?“

Beide: „Den Zirkus Monte.“

Und Schabbelt: „Meinetwegen. Daß die Nicht-Inserenten wieder einmal Angst kriegen. Und zur Belohnung wegen des zu feinen Rasters.“

„Schönen Dank, Herr Schabbelt.“

„Schon gut. Aber diese Woche laßt ihr mich nun gefälligst in Frieden. Ich habe keine Zeit.“

„Wir kommen schon nicht so. Guten Morgen.“

5

Stuff sitzt am Schreibtisch und sieht auf die immer noch schlafende Frau. Ihr Gesicht hat sich etwas gerötet, ihre eisgrauen Haarzotteln liegen um den Kopf, hängen in ihr Gesicht. Er denkt: „Die Cognacflasche ist beinahe leer. Als ich den Wenk rausschickte, stank er nach Schnaps. Jetzt säuft er sogar der besoffenen Chefin den Schnaps weg. Ich werde es ihm stecken.“

Wieder nach der Frau hin: „Ich werde ihr einen Kaffee machen lassen, einen heißen Mokka, daß sie ihn trinkt, wenn sie aufwacht. Ich werde

nach der Grete klingeln.“

Er sieht auf den Klingelknopf neben der Tür, dann auf das weiße Papier vor sich auf dem Pult. „Schließlich, was hilft ihr ein Mokka? Gar nichts.“

Er dreht an den Knöpfen des Radios. Eine Stimme ertönt: „Achtung! Achtung! Achtung! Hier ist der sozialdemokratische Pressedienst! Achtung!“

„Äh, scheiß! Werde ich meinen Riemen schreiben.“

Er setzt an, denkt nach und schreibt dieses:

„ *Ein kleiner Zirkus namens Monte* hat auf dem Jugendspielplatz sein Domizil aufgeschlagen und gab gestern abend seine Eröffnungsvorstellung. Die Leistungen sind in keinem Punkte überragend und kommen sie nirgends über ein Mittelmaß hinaus. Nach den Darbietungen, die unsere Vaterstadt vor noch nicht langer Zeit im Zirkus Kreno und im Zirkus Stern bewundern durfte, sind die Nummern des Monte-Programms klägliches Surrogat, das allenfalls für Kindervorstellungen ausreicht.“

Er überliest noch einmal das Geschriebene. „Das wird es tun, denke ich.“

Er klingelt. Der Lehrling Fritz kommt. „Das soll gleich gesetzt werden. Und sag dem Metteur, er soll es als lokale Spitze bringen. Ich geh jetzt erst auf die Kriminalpolizei und dann aufs Schöffengericht. Wenn noch was ist, rufe ich an. Gut. – Halt, sage der Grete, sie soll der Frau Schabbelt einen Mokka machen.“

Der Junge geht ab. Stuff sieht auf die schlafende Frau, dann nach der Cognacbuddel. Er hebt die Buddel und trinkt den Rest aus. Er schüttelt sich.

„Heute abend werde ich mich besaufen. Heute abend werde ich Amok laufen“, denkt er. „Mich betäuben, weg sein, vergessen. Das schweinischste Handwerk auf der Welt: Lokalredakteur sein in der Provinz.“

Er sieht betrübt durch seine Klemmgläser und schiebt ab, zur Kripo und zu den Schöffen.

ERSTES BUCH: DIE BAUERN

Erstes Kapitel - Eine Pfändung auf dem Lande

1

Auf der Station Haselhorst steigen zwei Männer aus dem Personenzug, der von Altholm nach Stolpe fährt. Beide sind städtisch gekleidet, tragen aber über dem Arm Regenmäntel, in der Hand derbe Knotenstöcke. Der eine ist ein Vierziger und sieht verdrossen aus, der junge dürre Zwanziger blickt sich lebhaft nach allen Seiten um. Alles interessiert ihn.

Sie durchqueren Haselhorst auf der Dorfstraße. Überall schauen aus dem Grün die Dächer der Bauernhäuser, bald mit Stroh, bald mit Reeth, bald mit Ziegeln, bald mit Zink gedeckt. Jeder Hof liegt für sich, wendet meistens, von Bäumen umstanden, nur die Schmalseite seines Wohnhauses der Landstraße zu.

Sie haben Haselhorst hinter sich und gehen nun unter Ebereschen auf der Chaussee nach Gramzow. In den Koppeln steht Vieh, schwarzbunt und rotbunt, sieht sich auch einmal, langsam weiterkäuend, nach den Wanderern um.

„Es ist schön, einmal aus dem Büro herauszukommen“, sagt der Junge.

„Das habe ich auch einmal gedacht“, widersetzt der Alte.

„Immer und ewig nur Zahlen, es ist nicht auszuhalten.“

„Zahlen sind bequemer als Menschen. Man weiß, was man von ihnen zu erwarten hat.“

„Meinen Sie denn wirklich, Herr Kalübbe, daß etwas passieren kann?“

„Reden Sie keinen Quatsch. Selbstverständlich passiert nichts.“

Der Junge fühlt nach der Gesäßtasche. „Jedenfalls habe ich meine Pistole parat.“

Der Ältere bleibt mit einem Ruck stehen, schüttelt wütend die Arme, sein Gesicht läuft blaurot an: „Sie Idiot, Sie! Sie gottgeschlagener Querkopf!“

Seine Wut steigert sich noch. Er wirft Mantel und Stock auf die Chaussee, seine Aktentasche, die er unterm Mantel trug, dazu. „Da! Da haben Sie es! Machen Sie den Dreck alleine! So eine Hirnverbranntheit! Und solch ein Bulle ...“ Er kann nicht weiterreden.

Der Jüngere ist weiß geworden, aus Kränkung, Ärger, Schreck. Aber er kann sich beherrschen. „Ich bitte Sie, Herr Kalübbe, was habe ich gesagt, daß Sie derart erregt sind!“

„Wenn ich schon so etwas höre! Die Pistole parat!! Wollen Sie unter die Bauern mit einer Pistole gehen? Ich habe Frau und drei Kinder.“

„Aber ich bin heute früh noch einmal vom Finanzrat über den Gebrauch der Waffe belehrt worden.“

Kalübbe ist ganz Verachtung. „Der! Sitzt hinter seinem Schreibtisch. Kennt nur Papier. Einen Tag sollte er hier draußen mit mir pfänden gehen, nach Poseritz oder Dülmen oder auch heute nach Gramzow –: er würde keine Belehrungen mehr erteilen!!“

Kalübbe grinst schadenfroh schon bei dem Gedanken, daß der Herr Finanzrat ihn bei seinen Pfändungsgängen begleiten könnte.

Plötzlich lacht er. „Da, ich werde Ihnen was zeigen.“ Er holt aus der Gesäßtasche seine Pistole, richtet sie auf den Kollegen.

„Machen Sie keine Geschichten“, ruft der und springt zur Seite.

Kalübbe drückt los. „Sehen Sie: nichts! Gar nicht geladen. Das halte ich von dieser Art Schutz.“

Er steckt seine Pistole wieder ein. „Und nun geben Sie mir Ihre.“ Er zieht den Lauf kräftig zurück, wirft Patrone auf Patrone aus. Der Junge sammelt sie schweigend auf. „Stecken Sie die Dinger in die Westentasche und geben Sie sie heute abend dem Finanzrat zurück. Das ist *meine* Belehrung über den Waffengebrauch, Thiel.“

Thiel hat auch Stock und Mantel und Tasche schweigend aufgehoben und reicht alles dem Kollegen. Sie gehen weiter. Kalübbe sieht über die Wiesen, die von Hahnenfuß gelb, von Schaumkraut weißrosa sind. „Sehen Sie, Thiel, Sie müssen mir das nicht übelnehmen. Kommen Sie, geben Sie mir Ihre Hand. – Das ist recht. Alle, die ihr dort drinnen sitzt auf dem Finanzamt, ihr habt ja keine Ahnung, was das heißt, hier draußen Dienst tun.“

Habe mich auch gefreut, als ich Vollstreckungsbeamter wurde. Nicht nur die Diäten und die Bewegungsgelder. Ich kann sie wahrhaftig brauchen mit der Frau und den drei Kindern. Sondern draußen sein, hier, an einem Frühlingstag und alles ist frisch und lebendig. Nicht so bloß Steine. Und man geht durch.

Und jetzt – jetzt ist man der schändlichste, schmäählichste Dreck am Stecken des Staates.“

„Herr Kalübbe, Sie, der so gelobt werden!“

„Ja, die drinnen! Wenn ein Bauer zu euch kommt und wenn zehn Bauern zu euch kommen, so sind es Bauern in der Stadt. Und wenn sie wirklich einmal frech werden, wie ihr es nennt, so seid ihr viele. Und hinter der Barre. Und der Fernsprecher zur Polizei an der Wand.

Hier aber, wo wir jetzt gehen, da hat der Bauer gesessen vor hundert Jahren und vor tausend Jahren. Hier sind wir die Fremden.

Und ich gehe mit meiner Aktentasche und mit meinen blauen Piepmatzmarken ganz allein zwischen ihnen herum. Und ich bin der Staat, und wenn es gut geht, nehme ich ihnen eine Ecke von ihrem Stolz und die Kuh aus dem Stall, und geht es schlimm an, dann mache ich sie heimatlos, wo sie seit tausend Jahren saßen.“

„Können sie denn wirklich nicht zahlen?“

„Manchmal können sie nicht und manchmal wollen sie nicht. Und in letzter Zeit wollen sie überhaupt nicht. – Sehen Sie, Thiel, es sind immer reiche Bauern gewesen, sie haben immer aus dem Vollen gelebt, und nun will es ihnen nicht eingehen, daß sie Fastenbrot essen müssen. Und dann sollen sie ja auch nicht richtig rationell wirtschaften ...

Aber was verstehen wir davon? Es geht uns nichts an. Was gehen uns die Bauern an! Sie essen ihr Brot und wir essen unseres. Aber was mich angeht, das ist, daß ich zwischen ihnen umhergehe wie ein unehrlicher Mensch, wie ein Hurenmädchen mit dem Rädchen auf dem Arm, vor dem sie alle ausspucken, mit dem keiner an einem Tisch sitzen mag.“

„Halt! Einen Augenblick!“ ruft Thiel und hält den Kollegen am Arm. Im Staub sitzt ein Schmetterling, ein braunbuntes Pfauenauge mit zitternden Flügeln. Seine Fühler bewegen sich tastend in der Sonne, im Licht, in der Wärme.

Und Kalübbe zieht den Fuß zurück, der schon über dem Tier schwebte. Zieht ihn zurück und bleibt stehen, sieht hinab auf den beseelten farbigen Staub.

„Ja, auch das gibt es, Thiel“, sagt er erleichtert. „Weiß Gott, Sie haben recht. Auch das gibt es. Und manchmal wird der Fuß zurückgezogen. – Und nun bitte ich Sie nur um eines.“

„Ja?“ fragt Thiel.

„Sie sind eben der Beherrschte gewesen und ich der Schreier. Mag angehen, daß sich heute noch einmal unsere Rolle ändert. Dann denken Sie daran, daß Sie jede Schmähung, jede Beleidigung ohne Widerspruch ertragen müssen, hören Sie, *müssen*. Daß ein guter Vollstreckungsbeamter keine Strafanträge wegen Beleidigung stellt, sondern vollstreckt. Daß Sie nie die Hand heben dürfen, selbst wenn ein anderer die Hand hebt. Es gibt immer zu viel Zeugen gegen Sie. Es gibt nur Zeugen gegen Sie. Wollen Sie daran denken? Wollen Sie mir das versprechen?“

Thiel hebt die Hand.

„Können Sie es auch halten?“

„Ja“, sagt Thiel.

„Dann also: gehen wir dem Päplow in Gramzow seine beiden Ochsen versteigern.“

Die Uhr geht auf elf. Es ist immer noch Vormittag, und die beiden Finanzbeamten haben sich eben die Hand gegeben auf der Chaussee nach Gramzow.

Im Krug von Gramzow ist es drangvoll. Alle Tische sind besetzt. Die Bauern sitzen vor Bier und Grog, auch die Schnapsgläser fehlen nicht. Aber es ist fast still im Gastzimmer, kaum ein Wort wird laut. Es ist, als horchten alle nach hinten.

Hinten in der Wirtsstube sitzen auch Bauern, um den Tisch mit der Häkeldecke unter dem Nußbaumregulator. Sieben Bauern sitzen dort, einer steht an der Tür, der achte. Im Sofa sitzt hinter seinem Grog ein Langer mit scharfgeschnittenem Gesicht voll unzähliger Falten, mit kalten Augen und schmalen Lippen. „Also“, spricht er und bleibt sitzen, „ihr, eingesessene Bauern von Gramzow, habt gehört, was der Bauer Päplow vorzubringen hat gegen den Entscheid des Finanzamtes in Altholm. Wer für ihn ist, hebe die Hand. Wer gegen den Bauern ist, lasse sie ungekränkt unten. Jeder tue, wie ihm dünkt, aber nur, wie ihm dünkt. – Stimmt ab.“

Sieben Hände erheben sich.

Der lange Bartlose steht aus dem Sofa auf. „Stoß die Tür auf, Päplow, zum Gastzimmer, daß alle hören. Ich verkünde den Beschluß der Bauern von Gramzow.“

Die Tür geht auf und im gleichen Augenblick erheben sich die Bauern draußen. Der Lange fragt durchs Lokal zu einem weißbärtigen Bauern an der Außentür: „Sind die Wachen besetzt?“

„Sie sind besetzt, Vorsteher.“

Der Lange fragt nach der Tonbank mit dem kleinen wieselartigen Wirt:
„Ist kein Weibervolk in der Nähe, Krüger?“

„Kein Weibervolk, Vorsteher.“

„So verkünde ich, der Gemeindevorsteher Reimers von Gramzow, den
Beschluß der Bauernschaft, gefaßt von ihren erwählten Vertretern:

Es liegt ein Entscheid des Finanzamtes Altholm vom 2. März vor gegen
den Bauern Päplow, daß er zu zahlen hat an rückständiger
Einkommensteuer aus dem Jahre 1928 vierhundertunddreiundsechzig
Mark.

Wir haben zu diesem Entscheid den Bauern Päplow gehört. Er hat
geltend gemacht, daß dem Entscheid die Durchschnittsertragsberechnung
für Höfe dieser Gegend zugrunde liegt. Daß dieser Durchschnittsbetrag
auf sein Anwesen aber keine Anwendung finden könne, weil er im Jahre
1928 außerordentliche Schädigungen erlitten hat. Zwei Pferde sind ihm
eingegangen an Kolik. Eine Störke ist beim Kalben verreckt. Seinen Vater,
den Altenteiler, hat er ins Krankenhaus nach Altholm schaffen müssen
und dort über ein Jahr erhalten.

Diese Gründe zum Steuernachlaß sind dem Finanzamt bekannt
gemacht, sowohl direkt durch den Bauern Päplow wie durch mich, den
Gemeindevorsteher. Das Finanzamt hat die Veranlagung
aufrechterhalten.

Wir Bauern von Gramzow erklären den Beschluß des Finanzamtes
Altholm für null und nichtig, weil er einen Eingriff in die Substanz des
Hofes bedeutet. Wir verweigern dem Finanzamt und seinem
Auftraggeber, dem Staat, jede Mithilfe in dieser Sache, es geschehe uns
Liebes oder Leides.

Die vor 15 Tagen vorgenommene Pfändung zweier gut angegraster Ochsen des Bauern Päplow ist nichtig. Wer bei der heute angesetzten Versteigerung dieser Ochsen ein Gebot auf sie abgibt, soll von Stund an nicht mehr Glied der Bauernschaft sein. Geächtet soll er sein, niemand darf ihm Hilfe leisten, sei es in Nöten der Wirtschaft, des Leibes oder der Seele. In Acht soll er sein, in Gramzow, im Kreise Lohstedt, im Lande Pommern, im Staate Preußen, im ganzen Deutschen Reiche. Niemand darf zu ihm sprechen, niemand darf ihm die Tageszeit bieten. Unsere Kinder sollen nicht mit seinen Kindern sprechen, und unsere Frauen sollen nicht mit seiner Frau reden. Er lebe allein, er sterbe allein. Wer gegen einen von uns handelt, hat gegen uns alle gehandelt. Der ist heute schon tot.

„Habt ihr alle gehört, Bauern von Gramzow?“

„Wir haben gehört, Vorsteher.“

„So handelt danach. Ich schließe die Bauernversammlung. Die Wachen sind zurückzuziehen.“

Die Tür zwischen Gast- und Wirtsstube geht wieder zu. Der Gemeindevorsteher Reimers setzt sich, wischt sich die Stirn ab und tut einen Zug vom kalt gewordenen Grog. Dann sieht er auf die Uhr. „Fünf Minuten bis elf. Es wird Zeit, daß du verschwindest, Päplow, sonst kann dir der Knecht vom Finanzamt das Protokoll vorlesen.“

„Ja, Reimers. Aber wie wird es, wenn sie die Ochsen forttreiben?“

„Sie werden die Ochsen nicht forttreiben, Päplow.“

„Wie willst du es hindern? Mit Gewalt?“

„Keine Gewalt. Nie Gewalt gegen diesen Staat und seinen Verwaltungsapparat Ich weiß etwas anderes.“

„Wenn du etwas anderes weißt ... Es müsste nur sicher sein. Ich brauche das Geld für die Ochsen.“

„Es ist sicher. Morgen wissen alle Bauern im Land, wie man in Gramzow mit dem Finanzamt fertig wird. Geh nur ruhig.“

Der Bauer Päplow geht durch die Hintertür über den Hof hinaus, verschwindet an einem Knick. Die sieben Bauern gehen in die volle Gaststube.

3

Vor den Fenstern der Wirtschaft entsteht Bewegung: die beiden Beamten vom Finanzamt kommen. Jeder führt einen rotbunten Stier am Halfter.

Sie sind auf dem Hof von Päplow gewesen. Irgendein Knecht war da und hat sie in den Stall gelassen zu den gepfändeten Tieren. Kein Bauer war zu sehen, keine Bäuerin, niemand, der Auftrag gehabt hätte, die Pfandsumme zu erlegen. So haben sie die Tiere aufgehalfert und sind mit ihnen zum Krug gekommen, die angesetzte und bekanntgemachte Versteigerung abzuhalten.

Sie binden die Tiere ans Reek vor der Tür und treten in die Wirtschaft. Im Gastzimmer ist Gerede gewesen, halblauter Meinungs Austausch, auch ein Fluch vielleicht, als man die Männer sah mit den beiden Tieren. Nun ist es still. Aber dreißig, vierzig Bauern sehen stur auf die Beamten, sehen ihnen ins Gesicht und verziehen nicht das eigene.